Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 26. Februar.** **Nr. 9**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Eifern. Von Ch. Ph. Heil. — Vom Monismus. Von Wilhelm Nestle. — Die Christen. Schauspiel von W. Nithack-Stahn. — Modernismus. Von Saxo. — Ein vergessener Tempel. II. Von D. Torge. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Eifern.

„Eifern ist gut, wenn's immerdar geschieht um das Gute." Gal. 4, 18.

In allen Meinungskämpfen, mögen sie wirtschaftlicher, politischer, sittlicher, religiöser Art sein, wird Sachlichkeit verlangt. Die Streiter sollen bedenken, daß nicht Personen, sondern Ideen gegeneinander stehen. Oft genug ist es aber die Bequemlichkeit, die sich hinter diese Forderung der Sachlichkeit verschanzt, die von allem Eifern um die Sache abrät, die immer nur um des Himmels willen ruhig, objektiv zu bleiben mahnt. Die Bequemlichkeit, der ein Kampf, wo's Löcher und Hiebe geben kann in ganz unvorhergesehener Weise, zu ungemütlich ist. Die Gesinnungsträgheit, der eine rechte flammende Leidenschaft, ein vom Egoismus nicht kontrolliertes und begutachtetes Eintreten für die als Wahrheit erkannte Idee unerschwinglich ist. Die Schlaffheit, die nun im buchstäblichen Sinn aus ihrer Verarmtheit und Not eine Tugend macht. Aber Sachlichkeit und Schlaffheit ist nicht dasselbe.

Der Wagner im Faust mit seinem Wunsch, „zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht, und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht", — der würde uns kaum in Verwunderung setzen mit einer Bitte, ruhig Blut zu behalten und objektiv zu bleiben. O diese Objektivität, die in Wirklichkeit nur Schlaffheit ist! „Doch werdet Ihr nie Herz zu Herzen schaffen, wenn es Euch nicht von Herzen geht!" Leidenschaft muß sein, wo Überzeugung gegen Überzeugung im ernsten Kampfe steht. Die Leidenschaft muß sein, die den Mann über Bedenken und Rücksichten hinaushebt, die wie mit Sturmes Gewalt hinwegfegt alle die Wenn und Aber, die das Herz mit Kühnheit füllt und froher Siegeszuversicht, die einer lichten Sonne gleich verzehrt die Nebel der kleinen Gedanken an persönlichen Vorteil und Nachteil. Diese Leidenschaft muß sein, wo Ideen wirken und werben wollen. „Eifern ist gut — wenn's immerdar geschieht um das Gute."

Und gut ist, was dein Gewissen dir als gut bestätigt. Denn das frei gemachte Gewissen ist der beste, ist ein absolut zuverlässiger Führer. Gut ist das Ideal, bei dessen Ergreifen dein Herz aufjubelt vor übergroßem Glück und dich hinaustreibt unter die Leute so unwiderstehlich, wie es die Apostel in der Pfingsterzählung treibt: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben." Wo solches in dir vorgeht, da hast du das Gute. Und da geh, objektiv oder nicht, in den Kampf für dein Ideal mit stürmender Kraft und Leidenschaft, so lange dein Gewissen ja zu ihr sagt. „Weil weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun." Weil dies Lutherwort, der Siegespreis des Wormser Tages, nie und nimmermehr dahingegeben werden darf. Eifern ist gut! Auch die Leidenschaft hat ein sittliches Recht.

Und was werden die Leute sagen, wenn du eiferst für deine gute Sache und Staub aufwirbelst im leidenschaftlichen Kampf? Werden sie nicht sagen: Seht, wie er uns alle belästigt, der einseitige Stürmer da? Werden sie nicht jammern: die einfältigen Seelen nehmen Ärgernis, nie wieder gut zu machendes Ärgernis? — Laßt sie! Sie haben's Luther auch gesagt; hört seine Antwort! „Ärgernis hin, Ärgernis her! Not bricht Eisen und hat kein Ärgernis. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, sofern es ohne Gefahr meiner Seele geschehen mag, wo nicht, so soll ich meiner Seele raten, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt." Eifern ist gut.

Aber nur, „wenn's immerdar geschieht um das Gute". Nur die leidenschaftliche Hingabe an die Sache ist sittlich berechtigt. Die Gesinnung ist es, die den Herrn Jesus Christ beseelte, als er die Geißel aus Stricken machte. Die Gesinnung, die der Apostel charakterisieren wollte, als er, gewiß mit Recht, im vierten Evangelium den Meister sprechen ließ: Meine Speise ist, daß ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Das ist der Eifer um das Gute, der gut ist immerdar. So muß die Gesinnung derer sein, die um Ideen kämpfen wollen mit Vornehmheit und Sachlichkeit und doch zugleich mit werbender Kraft.

Winzenheim. Ch. Ph. Heil.

Vom Monismus.

Der „Monismus" ist gegenwärtig — anderthalb Jahrhunderte nachdem der einflußreichste Führer der deutschen Aufklärung, Christian Wolff, diesen Begriff geprägt hatte — Mode geworden und das ist nicht gut für ihn. Denn auch an ihm erfüllt sich das unausweichliche Geschick, das alle wissenschaftlichen Begriffe, alle grundsätzlichen Richtungen, alle vermeintlichen und wirklichen Ergebnisse der Forschung und des Denkens betrifft, wenn sie aus der stillen Klause ihrer Schöpfer, aus dem beschränkten, aber urteilsfähigen Kreis der Mitforschenden

und Mitlernenden, hinaustreten in die Welt des gebildeten und ungebildeten Publikums, das sie als halbverstandene Schlagworte von Mund zu Mund weitergibt und zu Parteidevisen im Kampf der Massen um geistige und materielle Ziele erhebt oder vielmehr erniedrigt. Sie werden dann veräußerlicht, materialisiert und mechanisiert, ihr Inhalt wird schwankend, schillernd, unklar, und die Menge, die darauf schwört, befolgt getreulich die dämonische Mahnung des Mephistopheles an den Schüler:

„Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die sich're Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein . . . .
Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben.
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben."

Die Geschichte aller im Leben der Menschheit in weiteren Kreisen wirksam gewordenen Geistesrichtungen, nicht zum wenigsten die des Christentums, bietet für diese Erfahrung Beispiele in Menge. Es ist daher fraglich, ob die monistische Weltanschauung sich selbst einen guten Dienst geleistet hat, indem sie im „Monistenbund" für sich Propaganda zu machen sucht, und es ist diesem ja auch schon im „Keplerbund", wie es scheint, ein Antipode erstanden. Beide verfolgen bestimmte Tendenzen und werden daher nur zu leicht Gefahr laufen, sich von der Bahn ruhiger Sachlichkeit in Parteiagitation zu verlieren. Um so dankbarer ist es zu begrüßen, daß der rührige, allen edlen geistigen Interessen dienende Verlag von Eugen Diederichs in Jena ein Werk ins Leben gerufen hat, das in gemeinverständlicher Form, aber auf solider wissenschaftlicher Grundlage über das Wesen der monistischen Weltanschauung orientiert und über das den Lesern des Protestantenblattes hier kurz berichtet werden soll.*)

„Monismus sagen zwar viele, aber jeder denkt etwas anderes dabei", so lesen wir hier Seite 206. Und wie wahr dies ist, zeigt gleich der vortreffliche Überblick des Herausgebers über die zahlreichen Spielarten des Monismus in alter und neuer Zeit, der auch besonders geeignet ist, die Schwierigkeiten klar zu machen, die der monistischen Weltanschauung entgegenstehen und die sie zu überwinden sucht. Lange nicht alle Arten des Monismus sind in dem vorliegenden Buche vertreten: das hätte ein viel zu umfangreiches und auch zu wenig einheitliches Werk gegeben. Auch jetzt geht es nicht ganz ohne Widersprüche, namentlich aber nicht ohne Wiederholungen ab: ein Übelstand, der bei einer so vielköpfigen Verfasserschaft (es sind elf Autoren) kaum zu umgehen war. Bei weitem freilich überwiegt die Einigkeit in den Anschauungen, vor allem in dem grundlegenden Satze, daß sich die menschliche Vernunft nur in der Zurückführung aller Dinge auf eine Einheit beruhigen könne, daß also der Monismus denknotwendig sei. Den naturalistischen Monismus Häckels hat sich keiner der verschiedenen Verfasser ohne modifizierende Kritik angeeignet, ja die meisten lehnen ihn wie auch den Monistenbund mit entschiedenen Worten ab (Seite 45 f., 112). Der über die neuesten Wandlungen in den naturwissenschaftlichen Theorien nicht unterrichtete Laie wird sich wundern, den Darwinismus zwar nicht im Sinn der Abstammungslehre, aber hinsichtlich seiner Erklärung der organischen Bildungen durch Zuchtwahl und Kampf ums Dasein, also durch bloße Kausalität, fast durchweg abgelehnt und die lange Zeit so verpönte teleologische Naturbetrachtung, die man freilich nicht mit der anthropozentrischen verwechseln darf, in der Anerkennung einer Finalität oder Zielstrebigkeit in der Natur wieder

*) Der Monismus. Dargestellt in Beiträgen seiner Vertreter. Band I. Systematisches. Herausgegeben von Arthur Drews. Verlegt bei Eugen Diederichs. Jena. 1908. 331 S. 6 M.

zu Ehren kommen zu sehen. Vor allem aber wird die Tatsache, auf die sich der Dualismus immer gegen den Monismus beruft, nirgends verschleiert oder umgangen: die Tatsache, daß die Erfahrung uns mit einer zweifachen Welt bekannt macht, einer Welt der Materie und einer Welt des Geistes, einer Welt des Seins und des Bewußtseins. Auch ist es ja unleugbar, daß, wo wir ein Entstehen beobachten können, immer zwei verschiedenartige Faktoren dabei beteiligt sind. Deshalb wird ein absoluter Monismus in dem Sinn, daß eine undifferenzierbare Einheit der Urgrund von allem wäre, verworfen. Vielmehr wird ein relativer Dualismus, eine Zweieinigkeit, als Grundwesen der Welt statuiert. Während die dualistische Weltanschauung Gott und Welt, Geist und Materie, Seele und Leib als absolute Gegensätze einander gegenüberstellt, wobei es eben wegen ihrer totalen Wesensverschiedenheit unerklärlich wäre, wie sie auf einander wirken könnten, werden hier zwar nicht diese Gegensätze selbst, aber ihre Absolutheit bestritten und sie zu zwei Attributen der einen Grundsubstanz gemacht. So hatte schon Spinoza seiner Substanz die beiden Attribute der Ausdehnung und des Denkens zugesprochen. Heute schließen sich Drews, Schnechen, Veeh u. a. dem die Lehre Schopenhauers weiterbildenden sog. „konkreten Monismus" Eduard v. Hartmanns an, wonach der Urgrund der Welt das übersinnliche Unbewußte mit den Attributen des unbewußten Willens und der unbewußten Vorstellung ist. Nach dieser Auffassung bilden also Gott und Welt zwar eine Einheit, sind aber doch nicht ganz identisch, sondern Gott ist der hinter der Oberfläche der Erscheinungswelt ruhende oder vielmehr in Wollen und Vorstellen immer schaffende unbewußte Urgrund alles Seins. Um sich zu verdeutlichen, was man sich unter den unbewußten Vorstellungen und dem unbewußten Willen der absoluten Substanz zu denken hat, mag man sich etwa an die Traumvorstellungen der Menschen und an den instinktiven Kunsttrieb mancher Tiere, wie der Bienen, Spinnen u. a., erinnern: denn es soll ja eben dadurch auch die Zielstrebigkeit in der Natur erklärt werden. Persönlichkeit, deren Wesen in der Begrenzung und im Selbstbewußtsein liegt, kommt selbstverständlich dem absoluten Urgrund nicht zu. Sie ist nur Eigenschaft des Individuums, das eben deshalb auch von beschränkter Lebensdauer ist. Dieser idealistische Monismus bewegt sich also, wie man sieht, auf der Bahn, die schon Goethe im Anschluß an Spinoza eingeschlagen hatte, weshalb auch dem „Faustischen Monismus" eine schöne Abhandlung von Bruno Wille in dem Buch gewidmet ist. Goethe selbst hat diese bleibende Grundanschauung seines Lebens vielleicht am gedrängtesten in die Worte gefaßt, die auch auf den heutigen idealistischen Monismus passen:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!"

II.

Ohne auf die übrigen Abhandlungen näher einzugehen, worunter ich diejenige von Karl Wolff über „Monismus und Kunst" als besonders schön und geistvoll hervorhebe, möchte ich nur den beiden Aufsätzen noch einige Worte widmen, welche das religiöse Problem unmittelbar berühren und daher für die Leser dieses Blattes von besonderem Interesse sein werden: dem von Fr. Steudel über „Monismus und Religion" und dem von Chr. Schrempf über „Monismus und Christentum".

Steudel setzt mit dem Wunderbegriff ein; nicht mit Unrecht: denn in ihm hat die dualistische Weltanschauung ihren gröbsten und daher auch greifbarsten Ausdruck gefunden. Monismus bezeichnet ihm „zunächst nichts anderes als die radikale Leugnung des Wunders,

die radikale Ausschaltung des transzendentalen Faktors aus jedem Versuch, irgend eine Einzelerscheinung innerhalb der erfahrbaren Welt erklären zu wollen" (S. 153). Doch gibt er zu, daß „das Monon, das wir bei unserer denkenden Verarbeitung des wahrgenommenen Vielfachen aus diesem zu abstrahieren genötigt sind, seinem Wesen nach suprarational bleibt" (S. 154). Aber transzendent bleibt dieses Monon nur „für unser Erkennen", ist es also, wenn ich ihn recht verstehe, nicht selbst. Ich glaube dies auch daraus schließen zu müssen, daß er in seiner Kritik der das Wunder ausschließenden Gottesvorstellung der liberalen Theologie sagt (S. 143): „Alles Gerede von einem Gott, der neben oder über der Natur existiere, der der Natur ihre Gesetze gegeben habe, aber diese Gesetze, seinem eigenen göttlichen Wesen entsprechend, niemals durchbrechen könne und durchbrechen werde, ist nur ein Beweis von Mangel an logischem Denken"; es müsse daher „in Wahrheit Gott als mit der Natur oder die Natur als mit Gott identisch *) angenommen" werden. Was ist ihm nun bei dieser Anschauung die Religion? Er definiert sie einmal als „in der Phantasie befriedigten Glückseligkeitstrieb des Menschen" (S. 148), und an anderer Stelle (S. 161) sagt er: „So erscheint Religion als Bejahung der Entwicklung, als Kulturwille, als Bejahung des transzendentalen Untergrundes alles Seienden, als Bejahung der sittlichen, d. h. der schöpferischen Kräfte im Menschen, als Bejahung der Idee von der Gottnatur, deren höchste Offenbarung uns im Kulturwillen der Menschheit erscheint. Die Religion des Monismus ist eine Religion der Kraft und der Lebensbejahung" (S. 161*). Und da sich der Mensch „nicht nur als Subjekt, sondern auch als Objekt eines verborgenen Willens erlebt, in dem alles Seiende, was er Natur nennt, beschlossen liegt" (S. 160), so kommt Steudel zu dem Ergebnis (S. 165): „Religion haben heißt, seinem als Teil eines unbegreifbaren großen Ganzen erfaßten Dasein in bewußter Gestaltung Schönheit, einheitlichen Sinn und bleibenden Wert verleihen, indem man fühlend, denkend und schaffend den die Natur durchwaltenden Entwicklungsgedanken bejaht."

Eine ganz eigenartige Stellung nehmen in dem Buche Chr. Schrempfs Ausführungen über Christentum und Monismus ein. Schrempf schwimmt hier so wenig wie jemals sonst mit dem Strome, sondern geht als der selbständige Denker, der er ist, seine eigenen Wege. Man möchte ihm daher, wenn man ihn in dieser Gesellschaft sieht, fast zurufen: „Ist Saul auch unter den Propheten"? So sagt er denn auch selbst (S. 185): „Ich muß fürchten, daß ich durchaus nicht von jedem Monisten als Gesinnungsverwandter anerkannt werde, obgleich ich mich für einen der entschlossensten Monisten halte, wie ich meinerseits an vielen eifrigen Monisten nichts Geringeres vermisse, als eben den — Monismus." Schrempf ist mit den Monisten darin einig, daß „der Monismus der Glaube des Denkens an sein Recht, seinen Sinn, seinen Erfolg ist, ausgedrückt als Dogma über das Wesen der Welt" (S. 191). Aber mit dem bloßen Wegdisputieren der dualistischen Erfahrung ist es ihm nicht getan. „Saft und Kraft bekommt der Monismus erst dadurch, daß er den Dualismus der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit anerkennt. Je tiefer die Widersprüche im Dasein erfaßt werden, desto höher steigt der Wert ihrer Auflösung, desto mehr Ernst liegt darin, den Glauben festzuhalten, daß das Dasein trotz dem Schein des Gegenteils eine in sich geschlossene und übereinstimmende Einheit sei. Die Welt eines gewissen platten Monismus ist eine Musik ohne Dissonanzen, ein Drama ohne Konflikt" (S. 193). Darum bedeutet der Monismus

*) Von Steudel selbst gesperrt.

für Schrempf zunächst „ein Programm" mit dem Ziel, die tatsächlichen Widersprüche in einer höheren*) Einheit aufgehoben zu sehen. Ob dies Ziel uns erreichbar ist, ist eine besondere Frage. „Die natürliche Tendenz unseres Denkens könnte uns ja auf eine Auffassung des Daseins hintreiben, die wir mit den uns zu Gebote stehenden Kräften nie vollständig verifizieren könnten. Ja, um es einfach herauszusagen: das ist wirklich meine Meinung, obgleich ich mich auch zum Programm des Monismus bekenne. Das All-Eine scheint mir ein asymptotischer Punkt zu sein, dem wir uns in unendlich vielen, immer enger werdenden Windungen nähern, ohne ihn je zu erreichen. Aber ich schöpfe aus der monistischen Tendenz des Denkens das Vertrauen, daß das Eine sei und das wirklich Seiende sei und das Wahre, Gute und Schöne" (S. 192 f.).

Was nun das Verhältnis des Monismus zum Christentum betrifft, so enthält dies allerdings eine Reihe dualistischer Elemente, wie die Gegensatzpaare: Gott-Welt, Gott-Teufel, Fleisch-Geist, Diesseits-Jenseits, Himmel-Hölle. Daneben ist aber in den kanonischen Urkunden des Christentums auch eine sehr kräftige monistische Tendenz bemerkbar, deren Durchführung freilich fast immer, bald früher, bald später, erlahmt. Hierher gehört vor allem der Gottesbegriff des Apostels Paulus. Letzterer bezeichnet Gott als den, „aus dem, durch den und zu dem alles ist" (Röm. 11, 36; vergl. Apostelgeschichte 17, 28). „Der Gott des Apostels Paulus vereinigt also einen ätiologischen Monismus mit einem teleologischen Monismus zu einem absoluten Monismus." Ebenso ist „der wesentliche Inhalt des christlichen Dogmas ein Aufriß der Geschichte des Verhältnisses zwischen Gott und der Welt. Schöpfung, Prädestination, Reich Gottes, Wiederbringung aller Dinge: das sind lauter Lehren, die in der Richtung eines strengen Monismus liegen, wonach das Dasein der reine Ausdruck des göttlichen Willens und sein Ziel ist, daß schließlich „Gott sei alles in Allem". Aber in diese monistische Auffassung von Gott, Welt und Menschheit werden schon frühe, schon bei Paulus selbst, Widersprüche hineingetragen. Die beiden wichtigsten sind die Lehre vom freien Willen und der jüdische Gottesglaube. Durch die erstere wurde der Mensch als eine zweite selbständige Potenz neben Gott gestellt; von dem jüdischen Gottesglauben aber übernahm das Christentum den Anspruch, Gott für sich allein zu haben im Gegensatz zur „Welt". Und über diesen Widerspruch in seinem Gottesbegriff ist es bis heute nicht hinausgekommen. Diesem Gottesbegriff ist nun der Monismus wirklich gefährlich: denn „er zerstört das Pathos der Bejahung und Verneinung, das die treibende Kraft aller Mission und Agitation ist" (S. 201). Dies gilt jedoch ebenso von der Polemik des Monismus gegen das Christentum: gerade da dieser auf seine Entwicklungslehre sich so viel zugute tut, sollte er folgerichtig auch das Christentum in die von ihm anerkannte notwendige Entwicklung einbeziehen, „statt sich darüber zu entrüsten wie über etwas, das überhaupt nicht sein sollte" (S. 203).

Schrempf steht mit seiner Art von Monismus allein allen anderen in diesem Buch vertretenen Autoren gegenüber. Will man den Unterschied auf eine pointierte Formel bringen, so kann man vielleicht sagen: den anderen geht Gott in der Welt, ihm geht die Welt in Gott auf. Und sein Bestreben, die Widersprüche und Gegensätze nicht zu bestreiten, sondern in einer höheren Einheit aufzulösen, erinnert an die Ideenwelt eines der ersten und gewaltigsten monistischen Denker, des alten Heraklit von Ephesus (um 500 v. Chr.) und dessen tiefsinnigen Ausspruch: „Die unsichtbare Harmonie ist stärker als die sichtbare." Und wie wäre es, wenn der Widerspruch, den

*) Vom Referenten gesperrt.

Schrempf in dem christlichen Gottesbegriff nachgewiesen hat, auf dem Zusammenwachsen der indogermanisch-hellenischen Gottesidee, die zum Monismus drängt, mit der semitisch-jüdischen, die dualistischen Charakter trägt, beruhte? Die Geschichte des Dualismus von dem Eindringen der aus dem Orient stammenden orphischen Mysterien in Griechenland bis zu dem auf dem Boden des christlichen Pietismus erwachsenen Philosophen des Dualismus der Neuzeit, Kant, eröffnet hier eine weite Perspektive, wie denn einmal auch in dem vorliegenden Buche (S. 91) dieser Rassegedanke berührt wird. Doch wie dem sein mag, für den religiösen Menschen ist schließlich die Hauptfrage: ist die Welt und damit er selbst eine Wirkung Gottes, oder ist „Gott" nur eine Vorstellung des menschlichen Geistes, der keine Realität zukommt? Und wenn er mit Schrempf die Frage in dem ersteren Sinn beantworten kann, so wird er nicht nur theoretisch als ein Teilchen der Welt sich zu begreifen suchen, sondern er wird, weil er an einen Sinn und Zweck in seinem Leben glaubt, sich mit seinem ganzen Dasein, seinen Freuden und Leiden, seinen Fähigkeiten und Mängeln, seinen bösen Leidenschaften und guten Absichten einzugliedern suchen in den Lauf der Welt, und er kann, obwohl überzeugt, daß es auch ohne sein Gebet der Fall sein wird, noch immer mit der dritten Bitte des Vaterunsers sprechen: „Dein Wille geschehe!"

Schöntal (Württemberg). Wilhelm Nestle.

Die Christen.

Schauspiel von W. Nithack-Stahn.

Claudia, die stolze Tochter eines alten Römergeschlechtes, überkommt der Ekel vor ihrem eigenen sittenlosen Treiben, wie vor dem erbärmlichen Geschlecht, in dem sie leben muß:

„Weichlinge sind sie alle, ausgesog'ne Wichte,
Mit tauben Köpfen, welken Herzen."

Piso, ihr Gatte, der dem neuen Kaiser Trajan zuliebe alsbald von seinem lasterhaften Wandel zu philosophischer Lebensart sich bekehrt, der kein anderes Glück kennt, als des Kaisers Gunst sich zu erwerben; Varro, der Philosoph, den Claudia zwingt, es zu bekennen: „Es gibt keine Götter!" und der nach wenig Augenblicken vor Trajan versichert:

„Es wäre Wahnwitz, Frevel, sie zu leugnen,
die sich uns täglich tausendfach offenbaren,
wie sich beweisen läßt."

Krassus, der Schlemmer, dem der Zirkussieg der Grünen oder der Roten wichtigstes Erlebnis, und dessen Glaubensbekenntnis lautet:

„Alles ist Trug außer Freude, Wein und Kränzen."

das sind die Vertreter einer verfaulenden alten Welt, in der auch der Kaiser, die edelste Gestalt der alten Zeit, doch nur diesen Schluß kennt:

„Was ist Wahrheit?
Weiß ich's? Wißt ihr es?
Auch der Weise weiß es nicht."

So kommt Claudia zu dem Entschluß, die Christenversammlung aufzusuchen, von der sie durch ihre Sklavin Felicitas gehört, die einzige, in der sie festen Mut und Überzeugungskraft gefunden, als sie es wagt, das Weihrauchopfer für das Bild des Kaisers vor der stolzen Herrin, in deren Hand ihr Leben gelegt ist, zu verweigern!

Dort bei den Christen findet sie Männer und Frauen, die Sterbensmut und Festigkeit, die eine helle Überzeugung haben, sie ruft sie auf zum offenen Kampfe und zur Ermordung des Kaisers und ihre glühenden Worte fallen in der jungen Christen Seelen. Aber die Ältesten wehren. Rufus, Claudias alter Sklave, antwortete ihr:

Ja, du hast recht. So wird man frei und groß
nach Menschenweise,
So tritt man auf den Nacken seines Feindes
und hat die Macht und ist der Glückliche.
Der alte Wahn, der uns so elend macht!
So dacht ich vormals auch, als du mich
freigeborenen Mann knechtetest wie ein Tier,
als ich dich haßte und mein letzter Trost war,
dich zu erwürgen!
Da ging mir auf das Licht von einer anderen Welt,
Umkehren mußt du deinen Sinn, die ganze Flut
Von Zorn und Klage, die dein Herz erstickt,
Wenden wider dich selbst!
Dort ahnst der Unhold, der dich quält und schmerzt!
Nicht was die anderen dir taten
und was du als böse Schickung schmähst,
nein, was du selbst gefehlt,
was du dir täglich aufhäufst: deine Schuld.
Ertränke denn im bittern Strom der Reue
jeden weltlichen Wunsch und eitles Hoffen.
Da taucht die Seele neugeboren auf
und atmet Freiheit, unvergänglich Glück.
So stirb, damit du lebest! Freue dich, zu leiden,
weil es dir frommt. Fürchte nichts auf der Welt,
du hast sie überwunden!
Liebe die Feinde! Segne, die dir fluchen!
Das ist das neue Reich!

Kaum sind die Worte verklungen, so nahen die von dem hinterlistigen Sklaven Argus geführten Soldaten, um die Christenversammlung in der Katakombe aufzuheben. Zu spät erkennt Piso, der sie begleitet, daß er sein eigenes Weib und sich in das Geschick der Christen verwickelt hat.

Vor Trajan findet die Verhandlung statt, ein Christenweib, das aus der Menge ihre weinenden Kinder rufen, wankt hin zum Kaiser opferbereit, und bringt den Fluch gegen Christus doch nicht über die Lippen, die Lockungen Trajans vermögen einen Gladiator nicht zu verführen, und eine der Verhafteten erliegt dem Zureden: Claudia. Aber sie ist nicht mehr sie selbst, der Stachel ist in ihrer Seele, und als die Christen singend in die Arena ziehen, wo wilde Tiere ihrer harren, sie zu zerreißen, da stürzt sie ihnen nach:

Es ist die alte Welt, wohin du strebst.
Mir ist davor ein Abgrund aufgerissen.
Ich kann nicht mehr zurück.
Gebt mir Wahrheit, damit ich leben kann!
Gebt mir ein Gewissen, mich d'rein zu fügen!
Ich gehe jenen nach,
die reines Herzens starben, und wie sie
such' ich die bessere Welt.

Wenn dieses wichtige Schauspiel, dieser Kampf zwischen der alten Welt des Heidentums und der neuen Welt des Christentums sich vor den Augen der Besucher abspielen wird, dann rat ich eins: Schließt eure Augen und vernehmt die Kämpfe und Nöte, den Jammer unserer Zeit! Was dort im Herzen der Claudia vor sich geht, was dort aus des Strebers Piso Worten klingt, was der Geck Krassus denkt und spricht, sind's nicht Feinde und Freunde aus unserer Zeit? Was dort als Grundsatz die Welt verdirbt:

Varro: Du kennst das Volk nicht. Manche Wahrheit
kann es nicht fassen, manche frommt ihm
auch nicht.
Das Volk braucht seine Götter, seine
Weisheit
ist Gottesfurcht. Treib ihm die aus,
so reißt du sein Gemüt aus allen Fugen.
Sag' ihm, es gäbe keinen Jupiter,
der Eide hört und schützt,
so bricht es lachend jeden Schwur. . . .
Claudia: Gesetzt, es wäre so. Rom ohne Götter
ginge unter.
War's darum recht, zu lügen?
Varro: Recht ist, ja Pflicht sogar,
Was allen nützt, niemandem schadet.

Kennen wir diesen Grundsatz nicht in den Herzen vieler Gebildeten, wir gerade, die wir der erkannten Wahrheit eine Gasse machen wollen und denen mit Augurenlächeln ein edles Kaiserwort entgegengehalten wird: Dem

Volke muß die Religion erhalten bleiben. Wie eine Fackel möge dies Schauspiel leuchten in dunkle Herzen und ein heller Schein falle auf das Heil aller Zukunft: ein schlichtes lebendiges, persönliches Christentum des Lebens, der Tat und der Wahrheit, wie es in jener alten Christengemeinde in den Formen jener Zeit erscheint!

Ja ein Christentum der Tat! Wie wenn der Ruf wieder käme: „Die Christen vor die Löwen!" Wie viele dann, die jetzt sich Christen nennen, blieben treu? Wir hören viel in unseren Tagen von der leidenden Kirche. Nun es bekommt ihr nicht so schlecht, dies Leiden!

Das Schauspiel in fünf Akten, „Die Christen" von Walther Nithack-Stahn, wird vom „Verein zur Förderung deutsch-evangelischer Volksschauspiele" in der Zeit vom 28. Februar bis zum 30. März in Berlin im Neuen Königlichen Operntheater (Kroll) aufgeführt. Die Spieltage geben wir in der Beilage bekannt. Das Textbuch ist erschienen in J. Frickes Verlag, Halle a. S. 1902, und durch unsere Zentralstelle Schöneberg, Hohenfriedbergstraße 15, zu beziehen.

Wir bitten unsere Berliner Leser und Freunde, geht hin und seht, und hört und lernt! Und die Freunde ringsum in den großen Städten in Bremen und Hamburg, Köln und Breslau, überlegt einmal, ob ihr dies Stück nicht auch für euch und eure Mitbürger haben könnt. Es ist eine starke Predigt, und starke Rede tut not in schwächlicher Zeit.

Alfred Fischer.

Modernismus.

Zwei Erscheinungen der neueren katholischen Kirche kennen wir Protestanten zu wenig: den modernen Aberglauben und die moderne Wissenschaft. Wir kennen die herkömmliche Form der Gottesdienste mit ihrem Gemisch von Anziehendem und Abstoßendem; wir kennen den Ultramontanismus und die Zentrumspolitik; wir wissen zur Not, was Jesuiten sind; aber die wirklich modernen Erscheinungen kennen wir nicht.

Modern ist zunächst der Aberglaube in seiner von den Jesuiten gepflegten Form. Da das Wunder des Glaubens liebstes Kind ist, so müssen Wunder geschehen. Natürlich Wunder in mittelalterlichem Sinne, Mirakel, Absonderlichkeiten für die große Menge, für die Masse, die der römischen Volkskirche die Stoßkraft gibt. Daher die Marien-Erscheinungen in Italien, in Böhmen, in Lourdes. Das ist alles ein Arrangement der jesuitischen Richtung in der Kirche. Für sie gibt es keinen Aberglauben, sondern nur Glauben, wenn nur die Tendenz auf die Heilsgüter der Kirche gerichtet ist. Vielleicht liegt auch noch eine dogmengeschichtliche Tendenz darin, allmählich die Erhöhung der Maria zur vierten Person der Gottheit vorzubereiten. Sie soll in den engeren Kreis aufgenommen werden. Aber abgesehen von dieser Tendenz: es gehört in der katholischen Kirche zum modernen guten Ton, diese Anschauungen mitzumachen. Die sächsischen Prinzessinnen machten einst ihre Wallfahrt zur Mutter Gottes nach Philippsdorf in Böhmen, um der angeblichen Erscheinung der Maria zu rechtem Glanze zu verhelfen. Bei Zahnschmerzen, inneren und äußeren Leiden haben hohe Damen ihr Eau de Lourdes zur Hand, und wer die Macht fixer Ideen auf das Gemütsleben kennt, wird sich nicht wundern, wenn er hört, daß dieses Wasser tatsächlich hie und da „Wunder" getan hat. Die in der katholischen Kirche, insbesondere von der weiblichen Bevölkerung, geübte Erziehung hat es dahin gebracht, daß Hoch und Niedrig die Wirklichkeit und Tatsächlichkeit, man möchte sagen die Leiblichkeit solcher Vorgänge „glauben". Es scheint uns Protestanten unglaublich; wir können es vor allem nicht begreifen, wie sogenannte Gebildete, Angehörige höherer Stände, so etwas mitmachen können. Aber in den obersten und untersten Schichten leben oft die gleichen Instinkte, das können wir ja auch bei uns beobachten.

Das ist der eine Modernismus. In seinen Händen wird die jesuitische Theorie zur Praxis. Ihm ist der Protestantismus „der Feind". Deutsches Wesen ist ihm im Grunde unsympathisch, weil es durch die Ketzerei des Protestantismus infiziert ist.

Parallel mit dem Emporsteigen des praktischen Jesuitismus hat auch die katholische Wissenschaft sich modernisiert. Unbefangene Wissenschaft trägt in sich eine Reihe fester Grundsätze, von denen sie um ihrer selbst willen nicht abweichen kann. So dient sie dem Satze der Wahrheit und hält sich an das, was wirklich ist. Keine Natur- oder Geisteswissenschaft kann davon abgehen. Döllinger und seine Freunde waren schon Vertreter moderner Wissenschaft und moderner Methode. Neuerdings hat der Modernismus wieder eine starke Macht ausgeübt. Wir können uns ja darüber freuen, wenn wir beobachten, wie die protestantische Wissenschaft allmählich auch der katholischen die neuen Wege weist und ihr zur Anknüpfung an die besten Traditionen ihrer Vergangenheit verhilft. Interessant ist es für uns, daß der Grundsatz der Wahrheit sich in die französische und deutsche katholische Theologie eingebürgert hat. Das ist ja direkt antirömisch. Der römische Grundsatz ist der der Opportunität, der Zweckmäßigkeit. Ist ein wissenschaftliches Ergebnis für die Kirche, den Orden, oder für die staatliche Gemeinschaft nicht zweckmäßig, so wird es eben zurückgestellt oder unterdrückt. Dieser katholische Zug hat etwas zurückweichen müssen, und die Modernisten operieren stark mit der Wahrheit: „Wir können nicht anders"; „hier stehe ich, ich kann nicht anders". Das sind ja die Klänge, die wir gerne hören. Und wenn ein Münchener Theologe neulich von Kämpfen und Stürmen redet, in denen das Alte zerfalle und das Neue sich Bahn breche, so wollen wir uns solcher Stimmungen von Herzen freuen.

Über eines werden sich die katholischen Modernisten hoffentlich nicht täuschen: die Resonanz ihrer Worte im Katholizismus selbst ist sehr matt. Zeitungslärm ist Theaterdonner. Die Gläubigen sind seit Jahrhunderten an Überlieferung und Autorität gewöhnt worden. Die große Masse ist bei den anderen Modernisten, den Mirakelgläubigen. Die Regierenden werden ihnen zwar hinter der Tür freundlich die Hand geben; aber zum Schutze ist ihre Hand zu schwach.

Es ist schade, daß wir Protestanten niemanden haben, der uns, ich möchte sagen mit liebevoller Anempfindung, über die Weiterentwicklung des Modernismus berichten kann. Wir sind immer zu sehr geneigt, jene Leute zu Protestanten zu machen. Wir glauben, dies sei die naturgemäße Entwicklung.

Als ob wir uns so naturgemäß entwickelt hätten!

Saxo.

Ein vergessener Tempel.

II.

(Schluß.)

Wie sich aus den Personalverhältnissen ergibt, ist der erwähnte Großkönig Darius II., Nothus (424—45) die vorliegende Urkunde ist also im Jahre 408/7 verfaßt worden. Auf Anstiften der Anubispriester hatte der Gouverneur von Jeb, Waidrang, als der persische Satrap Arscham zum Großkönig gereist war, den Tempel des Gottes Jahu, d. i. Jehova, zerstört, und zwar mit Hilfe seines Sohnes Nephajan, der Heeresoberst im benachbarten

Syene war. Das Heiligtum war vollständig demoliert und seiner Kostbarkeiten beraubt worden. Um die Schwere des Verlustes und die Größe des Frevels recht augenscheinlich zu malen, wird der Tempel eingehend geschildert. Er muß von ziemlichen Dimensionen gewesen sein, fünf Portale führten in sein Inneres. Das Baumaterial bestand aus Granit. Gewaltige Quadersteine, die gewiß aus den Steinbrüchen von Syene herbeigeschafft waren, hatten Verwendung gefunden. Das Dach war aus Zedernholz gefertigt, das mit vielen Mühen und Kosten vom Libanon geholt war. Das Tempelgerät aus Gold und Silber wurde eine Beute der Zerstörer. In dieser Not wandte sich die Judengemeinde an ihren Gott. Sie beteten und fasteten und legten alle miteinander, Männer, Frauen, Kinder, Trauerkleider an.

Der Zusammenhang mit dem folgenden ist dunkel. Jedenfalls ist den Feinden ihr Raub schlecht bekommen. Ein Strafgericht hat stattgefunden, Waidrang ist mit seinen Helfern getötet und die Schätze sind ihnen entrissen worden. Von wem diese Strafe vollzogen ist, wird nicht angegeben. Es ist aber anzunehmen, daß der persische Statthalter nach seiner Rückkehr vom Großkönige des Friedens wegen gerechte Vergeltung geübt hat. Ein Aufbau des Tempels hat nicht stattgefunden.

Um diesen zu erreichen, hatte man sich schon einmal, an den persischen Satrapen von Judäa, Bagohi, an den auch der vorliegende Brief gerichtet ist, sowie an die Priester und Ältesten von Jerusalem gewandt, doch ohne Erfolg. Die jerusalemische Priesterschaft hatte nicht den mindesten Grund, auf die Klagen ihrer bedrängten Glaubensgenossen zu achten. Wir müssen uns nur vergegenwärtigen, daß nicht lange vor jener Zeit in Juda das Deuteronomium (d. i. ungefähr die Gesetzsammlung im 5. Buch Mose) eingeführt war in der Absicht, den gesamten Kultus zu zentralisieren. Infolgedessen wurde die Rechtmäßigkeit aller Heiligtümer außerhalb der Mauern Jerusalems in Abrede gestellt. Unter dieses Urteil fiel auch der Tempel in Jeb. Mit welch wütenden Blicken wird man nach Ägypten geschaut haben, wo man Jerusalems Anspruch als allein legitimen Kultort einfach ignorierte, das Deuteronomium nicht anerkannte und ruhig seinen Tempel weiter bestehen ließ, der allem Anschein nach größer war, als der salomonische auf dem Zion. Wie sollten die jerusalemischen Priester nun, als jener zerstört war, auch nur dazu kommen, den Bitten der Bedrängten willfährig zu sein und ihnen hilfreich die Hand zu reichen zum Wiederaufbau jenes verhaßten Konkurrenzheiligtums. Wir können uns leicht vorstellen, welche innere Freude und Genugtuung sie erfüllt haben wird, als sie von der Zerstörung des Tempels in Jeb hörten und das Gesuch um Hilfe lasen. Natürlich dachten sie gar nicht daran, im Gegenteil, für sie kam alles darauf an, daß jenes Heiligtum für alle Zeit zerstört blieb. Deshalb darf man wohl annehmen, daß sie in diesem Sinne auch den persischen Statthalter beeinflußt haben werden. Im Laufe der verflossenen drei Jahre scheinen sich jedoch die Verhältnisse anders gestaltet zu haben, so daß die Bürger von Jeb noch ein Bittgesuch um die Erlaubnis wagten, ihren Tempel wiederaufbauen zu dürfen. Die Bitte wird durch die Aussicht auf den Lohn verstärkt. Die Juden versprachen dem Perser, für ihn bei ihrem Gott Fürsprache einzulegen, in seinem Namen zu opfern und für ihn zu beten. Somit muß man voraussetzen, daß der Zaroastrier Bogohi oder Bagoas die Religion der Juden geschätzt hat. Außerdem wollen sich die jüdischen Bewohner von Jeb eine Tempelsteuer auferlegen, deren Ertrag dem Satrapen zugute kommen soll. Eine Berechnung der Summe ist zurzeit noch unmöglich, da wir die Münzsorte nicht kennen. In verblümter Weise wird zugleich mitgeteilt, daß bereits Fürsorge getroffen ist, daß dem Statthalter das Geld zugeht. Von großer politischer Klugheit zeugt es, daß die Gemeinde dieselbe Bitte

zwei hochangesehenen samaritanischen Männern, Delaja und Schelemja, den Söhnen des Sanballat, mitteilen. Dieser war einst der Erzfeind des Nehemia gewesen und hat, wie uns im Alten Testament erzählt wird, auf alle Weise den Bau der Mauern um Jerusalem zu hindern gesucht. Als die Juden aus Babylon zurückgekehrt waren, wurde zunächst versucht, die vornehmen Geschlechter der Samariter mit denen der Juden zu verbinden. Ein Enkel des Hohenpriesters Eljasib hatte eine Tochter Sanballats geheiratet. Nehemia stellte sich derartigen Verschwägerungen schroff entgegen. Sanballats Schwiegersohn wurde verjagt und die Samariter gerieten in Verachtung, weil sie das jüdische Blut nicht rein erhalten hatten. Dafür suchten sich jene aber zu rächen. Sanballat selber hinderte den Bau der Mauern um Jerusalem. Als der Bruch entschieden war, gründeten die Samaritaner unter der Leitung Manasses, des vertriebenen Enkels des Eljasib (Neh. 13, 28), auf dem Berge Garizim einen eigenen Tempel und nahmen den Pentateuch mit bestimmten Änderungen als ihr Gesetzbuch an. Die durch diesen Konflikt herbeigeführte Feindschaft vererbte sich weiter, noch im Neuen Testament wird des öfteren berichtet, wie tief sich Juden und Samariter gegenseitig verachteten.

An jene beiden Söhne Sanballats, Delaja und Schelemja, wenden sich die Juden von Elefantine gleichsam mit ihrem Bittgesuch in der sicheren Erwartung, daß bei diesen ihre Bitten auf fruchtbaren Boden fallen würden; daß hier schon der Neid und die Feindschaft gegen die Heiden Mittel ersinnen würden, um die Erlaubnis zur Erbauung des Heiligtums zu erwirken. Mußte doch ein Tempel in Ägypten den Anspruch des Tempels in Jerusalem als allein berechtigten stark schädigen. Man erkennt hier, wie feine Fäden Palästina und Ägypten verbinden, wie die Juden in Südägypten genau orientiert sind über die Vorgänge in ihrem Mutterlande, und wie sie es verstehen, dieselben auszunutzen.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, war das Schreiben der jüdischen Gemeinde in Elefantine von Erfolg gekrönt. Es ist noch ein weiterer kleiner, aber vollständiger Papyrus gefunden worden, der zwar nicht das Antwortschreiben irgend eines der Adressaten enthält, aber, wie Sachau geistvoll annimmt, die Antwort enthält, die dem Boten nur mündlich von dem persischen Satrapen, Bagras, von Judäa und Delaja, dem Sohn des Sanballat, des Statthalters von Samarien, gegeben ist. Jener hat um seiner Bestellung ganz sicher zu bleiben, sich die Antwort notiert; die Notiz fand ihren Platz gleichsam im Tempelarchiv von Jeb, und ein glücklicher Zufall wollte, daß sie zusammen mit dem Schreiben gefunden wurde. Die kleine Urkunde lautet:

Nachricht über das, was Bagohi und Delaja zu uns gesagt haben, Nachricht wie folgt:

Du sollst in Ägypten sprechen vor Arscham über das Altarhaus des Gottes des Himmels, das in der Festung Jeb vor unserer Zeit vor Kambyses gebaut war, welches Waidrang der (?) zerstört hatte im 14. Jahre des Königs Darius, es an seiner Stelle wieder aufzubauen, wie es früher gewesen ist. Speisopfer und Weihrauchopfer soll man auf jenem Altar darbringen, ebenso wie vordem getan zu werden pflegte.

So dürfen wir annehmen, daß dann auch der Tempel von Elefantine aufs neue wieder hergestellt worden ist. Die persischen Großkönige waren treue Schützer des jüdischen Glaubens, und auch die Juden in Ägypten haben ihre Wohltaten mit Dank vergolten. Von dem Tempel in Jeb hören wir aber später nichts mehr, er verschwindet im Dunkel; während Jerusalems Heiligtum noch weithin strahlte, wurde er vergessen. Torge.

Büchertisch.

Preisausschreiben. Eine Reihe hervorragender Schriftsteller hat bewiesen, daß

man Werke von tiefstem sittlichen Gehalt schaffen kann, ohne in langweiliges Moralisieren und unwahre Schönfärberei zu verfallen, wie das eine Zeitlang bei gewissen literarischen Erzeugnissen eine leidige Eigentümlichkeit war. Es gibt wieder **künstlerisch wertvolle Erzählungen,** an denen **das deutsche evangelische Haus** in ungetrübtem Genuß sich erfreuen kann, ohne befürchten zu müssen, in seinen berechtigten Gefühlen verletzt oder durch gut gemeinte, aber kraftlose Nichtigkeiten enttäuscht zu werden. Um die Schaffenslust auf diesem Gebiete noch weiter anzuregen, setzt der Verlag der „Deutschen Reichspost" in Stuttgart 6 Preise für die besten Arbeiten aus, für eine **längere Erzählung** (mindestens 6000 Druckzeilen) als ersten Preis **1000 Mark,** als zweiten **600 Mark,** als dritten **500 Mark,** für eine **kürzere Erzählung** (Novelle, Humoreske, Skizze oder ähnl.) im Umfang von etwa 250 bis höchstens 1000 Druckzeilen als ersten Preis **300 Mark,** als zweiten **150,** als dritten **100 Mark.**

Die Einsendung der Arbeit muß bis 1. Juli 1908 an die Redaktion der „Deutschen Reichspost" eingeschrieben erfolgen, während das Ergebnis des Preisausschreibens im Oktober in der „Deutschen Reichspost" bekannt gegeben wird. Alles Nähere ist von dem Verlag in Stuttgart direkt zu erfahren.

Das **Preisrichteramt** haben übernommen die Herren: Dr. **Richard Weitbrecht**-Wimpfen, **Otto Schultze**-Libbenichen, fr. Herausgeber des Quellwassers, **Conrad Mack**-Wangen i. Allg., **J. Jordan**-Warendorf, Herausgeber des Vierteljahrsberichts aus dem Gebiet der schönen Literatur. Für den Verlag und Redaktion: **Friedrich Weitbrecht**-Stuttgart, **Wilhelm Günzler**-Stuttgart.

Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung. 34. Heft: **Rousseau** als Klassiker der Sozialpädagogik. Von Dr. A. Görland. 24 S. 40 Pf.

35. Heft: **Die Bergpredigt.** Von E. Dalisda, Seminaroberlehrer. 34 S. 60 Pf.

36. Heft: **Die Offenbarung des Johannes und die jüdische Apokalyptik** der römischen Kaiserzeit von Lic. theol. P. Fiebig. 32 S. 80 Pf.

Gotha, Verlag von E. Thienemann. 1907.

Diese kleinen aber reichhaltigen Schriften machen ihren Gegenstand in sachlich gediegener Weise für Lehrer und weitere Kreise fruchtbar. E.

Carl Lambek, **Zur Harmonie der Seele.** Studien über Kultivierung des psychischen Lebens. Aus dem Dänischen von E. Dauthendey. Diederichs, Jena 1907. 305 Seiten. 5 Mark.

Eine größere Zahl von Betrachtungen, z. B. über „die Rastlosigkeit unserer Zeit, die Schwingungen der Laune, den Wert des Mißgeschicks, seelische Fülle", ist hier zu einer Gesundheitslehre der Seele zusammengefaßt. Von dem altbekannten Buche Feuchterslebens „Zur Diätetik der Seele" unterscheidet sich das Werk des noch jungen dänischen Lehrers dadurch, daß er die exakte Psychologie der Neuzeit seinem Zwecke dienstbar macht. Wie dankenswert sind solche Belehrungen und Ratschläge heutzutage, wo so viele geistig und gemütlich sich allzufrüh aufreiben! E.

Was ist uns heute die Bibel? Von F. Niebergall. Weinels Lebensfragen. Tübingen, Mohr. 1907. 85 S. 1,20 Mark.

Die grundsätzliche Stellung zur Vergangenheit, von welcher das rechte Verhältnis zur Bibel abhängt, ist nach N. folgende: „Man holt aus einer grundlegenden Zeit das heraus, was einem wahlverwandt und zwar zugleich in einer überlegenen Weise gegeben ist" (S. 30). Wenn wir dies auf die Bibel anwenden, so wird Jesus unser Maßstab, der die Werte der Innerlichkeit und der Persönlichkeit aufgestellt hat (S. 32, 40). „Was dann Stimme Gottes in der Schrift ist, darüber entscheidet letztlich das Gewissen, das sich an der Gestalt und dem Sinn Jesu seinen Maßstab geholt hat und immer aufs neue festigt und verfeinert" (S. 80). Ich fürchte, daß ein Standpunkt, bei welchem man „gar nicht mehr unterscheiden kann, was objektiv und was subjektiv ist" (S. 30), die denkenden Gemeindeglieder nicht voll befriedigen wird.

P. Chr. E.

R. W. Emerson, **Natur und Geist.** Aus dem Englischen von W. Mießner. Diederichs, Jena 1907. 251 S. 3 Mark, geb. 4 Mark.

Emerson ist der Gegenwart wieder näher gerückt. Seine Philosophie kommt einem Zug unserer Zeit entgegen durch die Forderung, daß wir uns nicht bloß mit den Anschauungen unserer Väter bewaffnen, sondern die Freude eines ursprünglichen Umgangs mit dem Universum uns sichern sollen. Was er selbst in den vorliegenden Essays darbietet, ist ein pantheistischer Idealismus, in welchem sich mit einem entzückten Kultus der Natur die Verkündigung des sieghaften Geistes verbindet, durch den

und um dessenwillen alle Dinge sind (S. 54). Durch die freudige Zuversicht und Lebendigkeit seiner Ausführungen führt Emerson den Leser mit sich empor auf die ideale Höhe seiner Gedanken. P. Chr. Elsenhans.

Jesus Christus für unsere Zeit; dargestellt in Vorträgen von Prof. D. Haußleiter (Greifswald) u. a. G. Schlößmanns Verlag, Hamburg 1907. Geh. 4 M.

Früher zog sich die Orthodoxie gerne auf den Glauben zurück gegenüber der „ungläubigen Wissenschaft". Diese Vorträge befolgen eine andere Taktik, sie beanspruchen nach der Einleitung, das wissenschaftliche Verfahren zu vertreten gegenüber dem „unwissenschaftlichen" der modernen kritischen Theologie. Was es mit dieser Wissenschaftlichkeit auf sich hat, mögen einige Stichproben zeigen. Auf Seiten der Vortragenden tritt man „ohne Voraussetzung" an die Untersuchung der Frage: Wer war Jesus? heran (S. 8). Wenn es sich aber um Widersprüche oder Irrtümer in den Evangelien handelt, so kann man solche nur in soweit zugeben, als kein „religiöses Interesse" vorliegt (S. 13). Bei den Berichten der Evangelisten von der Auferstehung Jesu könnte sich daher ein geschichtlicher Fehler nicht eingeschlichen haben (a. a. O.). Das soll voraussetzungslose Wissenschaft sein? An anderer Stelle ist es freilich einem der Mitwirkenden nicht ausgeschlossen, daß sich in die Berichte von der Auferstehung „mythische Züge eingeschlichen haben" (S. 152). Und so scheint denn diese Gruppe von Apologeten auch unter sich nicht ganz einig zu sein. E.

Benzingers Sammlung von Lichtbildern für öffentlichen Vortrag und liturgischen Gottesdienst.

Um dem steigenden Bedürfnis nach Lichtbildern für öffentliche Vorträge und Unterrichtszwecke gerecht zu werden, veröffentlicht die Firma Theodor Benzinger, Verlagsbuchhandlung und Lichtbilderinstitut in Stuttgart, eine größere Anzahl neuer Lichtbilder. Die Publikationen der Firma gewinnen dadurch besondere Bedeutung, daß für die einzelnen Gebiete die berufensten Fachleute sowohl die Auswahl der Bilder, als auch die Abfassung eines erklärenden Vortragstextes übernommen haben.

Von dem bekannten Lutherkenner und -Forscher D. theol. Buchwald liegt eine Lichtbilderserie mit Text über das Leben D. Martin Luthers vor. Sie enthält neben künstlerischen Darstellungen von Szenen aus Luthers Leben Abbildungen der wichtigsten Lutherstätten und zeitgenössische Darstellungen und Porträts (nach Dürer, van Dyck, Cranach).

Dr. Fr. Jeremias bietet einen Vortrag über Assyrien und Babylonien. Die besondere Berücksichtigung der Beziehungen von Assur und Israel liefert hochinteressante Beiträge zur Babel-Bibel-Frage.

David Koch, der Herausgeber des Christl. Kunstblattes, behandelt das „Leben Jesu in der deutschen Kunst". Dürer, Rembrandt, Tizian führen den Reigen an, Overbeck, Schnorr, Cornelius, Führich sind mit ausgewählten Stücken vertreten, und von neueren Meistern finden wir Steinhausen, Otto, Uhde, Schäfer, Gebhardt: eine Darbietung, die gewiß von allen Freunden christlicher Kunst dankbar begrüßt wird. — Ein zweiter Vortrag desselben Verfassers behandelt Rembrandt. Seine scharfen Gegensätze von Licht und Dunkel machen ihn technisch zum dankbarsten Maler aller Zeiten für die Lichtbilderprojektion, und es muß eine Feierstunde werden, wo Rembrandts Bilder in großem Format aus dem Dunkel hervortreten und mit uns Zwiesprache halten.

Dr. J. Benzinger, der bekannte Herausgeber des „Bilderatlas zur Bibelkunde", bietet das dort enthaltene Bildermaterial auch in Form von zwei Lichtbildervorträgen dar: „Geschichte Israels" und „Kultus Israels", die die Ergebnisse der archäologischen Forschung in geschickter Weise zur Verständlichung der politischen und der Religionsgeschichte Israels verwerten.

Lic. Paul Volz gibt einen Vortrag „Auf Jesu Spuren durchs heilige Land". Der Verfasser führt nicht in üblicher Globetrottersmanier durch Palästina, sondern schildert es als Schauplatz des Lebens Jesu und der evangelischen Erzählung und macht so die Betrachtung des Landes erst recht fruchtbar zum Verständnis des neutestamentlichen Berichts.

Besonderes Interesse verdienen auch die drei Vorträge über Deutschlands afrikanische Kolonien (1. Südwestafrika; 2. Kamerun und Togo; 3. Deutschostafrika), zu denen Paul Rohrbach Bilder und Text geliefert hat. Sein Name bürgt hinreichend für die Trefflichkeit dieser Sammlung.

Etwas vollständig Neues bietet die Firma in ihrer Sammlung: Lichtbilder für den liturgischen Gottesdienst, die Stadtpfarrer A. Leube, Münsingen, in acht Abteilungen (zwei Weihnachts-, drei Passions-, eine Rembrandt- und zwei allgemeine Serien) samt liturgischem Programmentwurf herausgegeben hat. Wir behalten uns vor, über diese Serien gelegentlich näher zu berichten. Wir möchten unseren Lesern, die sich näher für diese Unternehmungen interessieren, veranlassen, sich Preisverzeichnisse und Bilderverzeichnisse, welche unentgeltlich abgegeben werden, von Theodor Benzinger, Stuttgart, Augustenstraße 15, kommen zu lassen.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Cigarrenfabrik von Gebrüder Blum in Goch bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Lehrergesuch für Japan.

Für die deutsche Schule in **Yokohama** wird ein

seminaristisch gebildeter

Lehrer

gesucht. Derselbe soll nicht unter 30 Jahre alt und verheiratet sein, kirchliches Interesse wird vorausgesetzt, ebenso die Fähigkeit, nicht nur eine Klasse, sondern auch kombinierte Klassen zu unterrichten. Auch Lust und Geschick, ein kleines Pensionat zu errichten, wäre gut. Verpflichtung auf mindestens 5 Jahre. Dienstantritt am 1. Sept. 1908. Gewährt wird freie Ausreise 2. Kl. per Schiff über Suez oder Bahn über Sibirien, nach 5 Jahren freie Rückreise. In Yokohama freie Wohnung im „Deutschen Hause" in schönster Lage, und an barem Grundgehalt monatlich 200 Yen (1 Yen = 2,09 M.), das sich in jedem Jahre um 10 Yen für den Monat erhöht, so daß das Bargehalt im 5. Jahre 6000 M. beträgt. Meldungen nimmt entgegen und ist zu weiteren Auskünften bereit

Pfarrer D. Aug. Kind
Präsident des Allg. Ev.-Prot. Missionsvereins, Berlin W. 8, Kronenstr. 70.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von

Professor Beck

liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Neuer Konfirmationsschein
von **Fritz von Uhde.**

— Die Seepredigt. —

Herausgegeben im Auftrag des christlichen Kunstblatts. Bildgröße 26:18cm. Blattgröße 35 : 26 cm.
Preis: 100 Stück **20** M., 50 Stück **12** M., 25 Stück **7** M.
— Farbentönung: Dunkelgrün. —
Kommissionsverlag:
Albrecht-Dürerhaus, Berlin.

B. Becker in **Seesen** i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko **8** M.
Cigarren billigst.

St. Petri-Domkirche Bremen.

Die Stelle eines **Hilfspredigers** ist zum 1. Mai d. J. neu zu besetzen. Die Anstellungsbedingungen werden auf Erfordern durch unser Bureau mitgeteilt. Das Anfangsgehalt beträgt M. 1800,— p. a. Kandidaten der Theologie, welche der evangel.-lutherischen oder evang.-unierten Konfession angehören, werden um **baldige** Einsendung ihrer Meldung „an das Bureau der Domkirche Bremen, am Dom Nr. 1" ersucht. Der Besetzung der Stelle hat eine Probepredigt voranzugehen.

Bremen, 12. Februar 1908.

Casp. G. Kulenkampff
z. Zt. verwaltender Bauherr der St. Petri-Domkirche.

C. F. Amelangs Verlag in Leipzig.

Soeben wurde vollständig (Litteraturen des Ostens IX 1):

Geschichte der indischen Litteratur

Von **Dr. M. Winternitz**

a. o. Professor an der deutschen Universität in Prag.

1. Band. Einleitung. Der Veda. Die volkstümlichen Epen und die Puranas. Brosch. M. 7,50, in Leinen geb. M. 8,50.

Weil in ihr das Religiöse eine so überragende Stellung einnimmt, und zwar das Religiöse in jenem pantheistischen Sinn, der heute so stark auf die Denk- und Gefühlsweise unserer suchenden Geister einwirkt, verdient die indische Litteratur unser aufrichtiges Interesse. (Christliche Welt.)

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko-Lieferung. Prachtkatalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH Möbel-Fabrik Berlin O.
Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Silber-Waren-Fabrik
Arn. Künne
ALTENA i. W.

Kirchengeräte

grösstbekannte Modellsammlung. Arbeit nach Entwürfen. **Einzelkelche** in Silber ab 5 M. Ganzsilberne **Abendmahlskelche** ab 75 M. Tausende Anerkennungen. **Festgaben** in Silber u. Metall.

Benzingers Lichtbilder

für Gemeindeabend, Vereine, liturgischen Gottesdienst und Schule
Herausgegeben und mit erläutertem Text versehen von namhaften Autoren.

Lichtbilderserien mit Vortragstext:

	Bilder	Leihgebühr	Text
Benzinger, J.: Geschichte Israels	50	9.—	1.—
Buchwald, G., D. theol.: **Luthers Leben**	60	9.—	1.—
Jeremias, Dr., Dresden: **Assyrien u. Babylonien**	60	9.—	1.—
Koch, David: Rembrandt	42	8.—	1.—
Koch, David: Leben Jesu in der Kunst	60	9.—	1.—
Rohrbach, Paul: Südwestafrika	64	9.—	2.—
Rohrbach, Paul: Kamerun und Togo	71	9.—	2.—
Rohrbach, Paul: Ostafrika	70	9.—	2.—
Volz, Paul, Lic. theol.: **Auf Jesu Spuren durchs heilige Land**	60	9.—	1.—

Lichtbilder für liturgischen Gottesdienst

mit liturgischem Text, bearbeitet von A. Leube:

Christandacht. 12 Bilder nach klassischen Meistern.
Christandacht. 12 Bilder nach deutschen Meistern.
Passionsandacht. 12 Bilder nach klassischen Meistern.
Passionsandacht 12 Bilder nach deutschen Meistern.
Passionsandacht. 12 Bilder nach Schnorr v. Carolsfeld.
Das Evangelium. 20 Bilder nach deutschen Meistern.
Aus Rembrandts Bilderbibel. 20 Bilder.

Man verlange Prospekt von:

Theodor Benzinger, Lichtbilderinstitut u. Verlagsbuchhandlung **Stuttgart.**

Rheinische Weinkelterei

Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411

Sonnenberg-Wiesbaden.

Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Kirchen-Orgeln

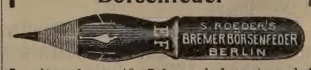
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder



seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als

beste Schreibfeder

Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:

S. Roeder's Bremer Börsenfeder

weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort **„Jedem das Seine".**

Mehr als 2000 große und kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzl. geschützten, gußeisernen **Grabständer** (**Nummerpfähle**), mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen zum Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke und ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 9.

Berlin

Bremen.

26. Februar 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Vom Modernismus. — Modernist. — Die Zahl der Selbstmorde. — Statistik zur Fürsorgeerziehung. — Die Deutsche Friedensgesellschaft. — Universität. — Die Elisabethkirche in Marburg. — Zum Simmerner Kirchenstreit. — Der Text des Syllabus und der Enzyklika. — Bremen. — Vom Zeitschriftenmarkt. — Eine unglaubliche Annonce. — Monistenbund und Protestantenverein. — Was halten wir von der Kirche? — Warum nur unter den zwölf Jüngern . . . — Ostelbischer Orthodoxie ins Stammbuch. — Vereine und Versammlungen. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Vom Modernismus. Professor Schnitzer soll nicht nur wegen seines Herzleidens, sondern auf Anregung von dritter Seite her verreist sein. — Professor Commer, der edle Freund, der hinter dem toten Schell her wetterte und dafür vom Papst belobt und belohnt wurde, hat nun neue Lorbeeren sich an Professor Schnitzer verdienen wollen. Er hat erklärt: Professor Schnitzer sei ein Deutscher, also ein Barbar. Seine Studenten aber haben Lärm geschlagen und den Streik über seine Vorlesung verhängt. Der Rektor hat vermittelt und Commer soll seine Aeußerung abgeschwächt haben. — In München soll nicht nur den theologischen, sondern allen katholischen Studenten die Vorlesung Schnitzers verboten worden sein. — Durch wen? — Im Beichtstuhl? —

*

Modernist ist auch auf seine Weise der katholische Pfarrer Grandinger, der gegen den scharfen Widerspruch des Zentrums in den bayerischen Landtag kam, dem trotzdem der Erzbischof Abert von Bamberg die Erlaubnis zur parlamentarischen Tätigkeit gab — aber vor der Enzyklika des Papstes. Nun verbietet er ihm, in einer Versammlung der Jungliberalen in Nürnberg zu reden, wie er ihm über sein Auftreten in liberalen Versammlungen überhaupt Vorwürfe macht und ihn warnt, in der Schulfrage mit den Liberalen zu gehen. — Modernistisch waren auch die Bestrebungen, die vor der Enzyklika von den Kirchenbehörden und der Zentrumspresse gepriesen wurden, die katholischen Pfarrer in Standesvereinen zusammen zu schließen. Nun wird einer dieser Priestervereine, dem in der Diözese Rothenburg der Bischof Keppler einst seinen Segen gab — aufgelöst. — Katholisch aber scheint es zu sein, daß ein Priester, der mit zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust wegen Sittlichkeitsverbrechen bestraft worden war, dennoch wieder als Pfarrer angestellt wurde und als Seelsorger und Beichtvater gewirkt hat, bis er jetzt durch eine Kleinigkeit auf einige Monate seiner priesterlichen Tätigkeit entzogen wurde — er wurde wegen Sittlichkeitsverbrechen zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt. Ist es nicht doch auch Modernismus, wenn ein Zentrumsblatt sich über diese Tatsache entrüstet?

*

Die Zahl der Selbstmorde hat in Preußen nach der „Statist. Korr." im Jahre 1906 7298 betragen gegen 7609 im Jahre 1905, so daß ein Rückgang um 311 stattgefunden hat. Unter den Selbstmördern befanden sich 5584 (1905 5851) männliche und 1714 (1758) weibliche Personen. An dem Rückgange sind also die männlichen Personen stärker beteiligt als die weiblichen. Im Zeitraum von 1901 bis 1906 schwankte die Zahl der Selbstmordfälle auf 100.000 Lebende berechnet zwischen 21,00 (im Jahre 1903) und 19,54 (im Jahre 1906). Eigentümlich ist, daß der Anteil des weiblichen Geschlechts an den Selbstmördern im allgemeinen zunimmt. Im Jahre 1901 waren von den Selbstmördern 19,6 v. H. weiblichen Geschlechts, i. J. 1906 dagegen 23,5 v. H. Auf 100.000 weibliche Personen kamen i. J. 1901 7,72, i. J. 1906 9,06 Selbstmörderinnen, auf 100.000 männliche i. J. 1901 33,53, i. J. 1906 nur 30,31 Selbstmörder. Die Untersuchungen über das Alter der Selbstmörder haben ergeben, daß mit zunehmendem Alter der Zwang zum Selbstmorde wächst und fast regelmäßig nur einmal, nämlich in der Altersklasse von 25 bis 30 Jahren, die Zunahme der betreffenden Verhältniszahl bei der Gesamtbevölkerung eine Unterbrechung erfährt. Die Zahl der Kinder unter 15 Jahren, die im Jahre 1906 Selbstmord verübt haben, betrug nicht weniger als 83.

*

Statistik zur Fürsorgeerziehung in Preußen 1906. Die Zahl der Personen, die der Fürsorgeerziehung überwiesen sind, betrug 6923 gegen 6636 im Rechnungsjahr 1905, so daß eine Zunahme um 287 oder 4,3 v. H. erfolgt ist. Die Steigerung geht jährlich in einem annähernd gleichen Tempo vorwärts, so daß man auf eine Gleichmäßigkeit in der Handhabung des Gesetzes, aber auch auf ein sich gleichbleibendes Bedürfnis der Anwendung der Fürsorgeerziehung schließen kann. Dem Geschlecht nach waren 66,3 v. H. männlich und 33,7 v. H. weiblich; auch dieses Verhältnis ist ziemlich gleichmäßig geblieben. Dem Lebensalter nach kamen 185 Zöglinge auf das Alter bis zu 6 Jahren, 2045 auf das von 6—12 Jahren und 4693 auf das von 12 bis 18 Jahren. Hier hat ebenfalls keine wesentliche Veränderung seit 1902 stattgefunden. In der statistischen Uebersicht über die Veranlassung der Ueberweisung wird festgestellt, daß bei drei Vierteln aller Zöglinge bereits Verwahrlosung vorlag, so daß die Ueberweisung zur Verhütung des völligen sittlichen Verderbens erfolgt ist. Das Verhältnis der Konfessionen entsprach bei den Fürsorgezöglingen ungefähr der Gesamtbevölkerung, es waren 62,6 v. H. evangelisch, 35,8 v. H. katholisch, 1,1 v. H. jüdisch und 0,5 v. H. anderen Glaubens. In der Statistik über die Erziehung vor der Ueberweisung ist eine erhebliche Steigerung der ganz oder teilweise außerhalb des Elternhauses erzogenen Zöglinge auffallend; die Erziehung im Elternhause gewährt offenbar größeren Schutz. Die schulentlassenen Zöglinge beiderlei Geschlechts, die bereits Freiheitsstrafen erlitten haben, haben abgenommen, hingegen hat die Zahl der mit Freiheitsstrafen belegten schulpflichtigen männlichen Zöglinge zugenommen. Die Zahl der Zöglinge, deren Eltern gerichtlich bestraft waren, hat relativ und absolut zugenommen, eine Mahnung an die Fürsorgevereine usw., sich der Kinder der Bestraften rechtzeitig, namentlich in der Zeit der Verbüßung einer Freiheitsstrafe, anzunehmen. Auffällig hoch war die Zahl der im Gefängnis befindlichen Zöglinge, die plötzlich von 0,5 auf 1,1 v. H. gestiegen ist. Wenn darin ein Anzeichen dafür zu erblicken wäre, daß die Strafaussetzung in seltneren Fällen erfolgte, so wäre das sehr zu beklagen, da jede verbüßte Strafe, abgesehen von den sonstigen unheilvollen Einflüssen, denen ein Jugendlicher im Gefängnis ausgesetzt ist, die Erziehungsarbeit erheblich erschwert und ein aus dem Gefängnis in die Anstalt übertretender Zögling auch für die übrigen eine gewisse Gefahr bedeutet.

*

Die Deutsche Friedensgesellschaft, Stuttgart, Wächterstraße 3a, sendet uns folgendes Rundschreiben, das der Anrede nach wohl an Pastoren ergangen ist: Verehrter Herr und Bruder! Wir erlauben uns, Ihre Aufmerksamkeit auf eine Bewegung zu richten, die vielleicht wie kaum eine zweite die Unterstützung der deutschen evangelischen Geistlichkeit verdient und leider von ihr bis jetzt recht stiefmütterlich behandelt worden ist, wir meinen die internationale Friedensbewegung. Man mag über die Art, wie die Friedensidee bisher verbreitet worden ist, und über die einzelnen Persönlichkeiten, die in ihr eine Rolle gespielt haben, denken was man will: so viel sollte zugegeben werden, daß die Idee der Völkerverbrüderung, insbesondere wenn sie zunächst auf die der gleichen Kulturstufe angehörigen Nationen beschränkt wird, ebensowohl durch die geschichtliche Entwicklung vorbereitet als durch den Grundgedanken des Christentums vorgezeichnet ist. Dies scheint in anderen Ländern eher begriffen zu werden als in Deutschland. Insbesondere hat sich ein großer Teil der englischen und amerikanischen Geistlichkeit bereit finden lassen, sich in den Dienst des Friedensgedankens zu stellen. Und das nicht ohne Erfolg. Auf der zweiten Haager Konferenz machte es tatsächlich einen tiefen Eindruck, als eine Abordnung englisch-amerikanischer Geistlicher dem Präsidenten Nelidow eine Adresse überreichte, in der um Förderung des Schiedsgerichtsgedankens petitioniert wurde. In England ist die Friedensidee so weit in die Kirche eingedrungen, daß nicht nur ein Friedenssonntag in den englischen Kirchen eingeführt wurde, an dem ex officio über den Gedanken des Völkerfriedens gepredigt wird, sondern daß auch die deutsch-englische Annäherung gerade von englischen Geistlichen lebhaft gefördert wurde. Die im Vordertreffen stehenden Arbeiter auf dem Gebiet der deutschen Friedensbewegung aber versichern uns, daß auch bei uns die Mitwirkung der Geistlichen sowohl von Freunden als von Gegnern zunächst als etwas Selbstverständliches vorausgesetzt wird und daß die Tatsache der ablehnenden Haltung, wie sie bis in die neueste Zeit von den meisten deutschen Pfarrern eingenommen wurde, auf ein sehr bezeichnendes Befremden, ja Nicht-Verstehen-Können stößt. Man hält es geradezu für unnatürlich, daß in Deutschland die berufenen Prediger des Friedens die Arbeit für den Weltfrieden den Sozialdemokraten und Freigeistern überlassen und ihrerseits der an sich so eminent christlichen und für die Kulturgeschichte bedeutsamen Bewegung gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstehen. Man meint in den der Kirche fernerstehenden Kreisen sich das daraus erklären zu sollen, daß die Kirche vor angeblichen

Winken der Regierung sich beuge. Will sie den Verdacht entkräften, eine blinde Handlangerin der jeweiligen Gewalthaber zu sein, so hat sie dazu eine ausgezeichnete Gelegenheit in dem Anschluß an die organisierte Friedensbewegung. Noch eins bitten wir zu erwägen. Man hat heute zuweilen den Eindruck, als ob die Kirche immer nur wie der hinkende Bote hinter der Entwicklung sich herschleppe. Noch wäre es möglich, daß bei uns in Deutschland die Kirche durch ihre berufenen Vertreter, die Geistlichen, gerade in der Friedensbewegung die Führung übernähme. Das Ansehen der Kirche könnte dadurch nur gewinnen.

Wir bitten Sie um Ihren Beistand. Anmeldungen werden am Sitz der Geschäftsleitung in Stuttgart durch den unterzeichneten Stadtpfarrer Umfrid, Martinstraße 6, entgegengenommen. Jahresbeitrag 1 Mark. Ziehen Sie sich bitte nicht zurück von einer Sache, die Ihrer Teilnahme wert und dringend bedürftig ist. Mit amtsbrüderlicher Begrüßung zeichnen wir: Pfarrer Lic. Weber, München-Gladbach. Pfarrer a. D. Professor Dr. Rade, Marburg. Stadtpfarrer Umfrid, Stuttgart.

*

Universität. Propst Hasselmann-Husum ist von der theologischen Fakultät in Kiel zum Ehrendoktor der Theologie ernannt, wegen seiner Verdienste um die Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins. — An Deißmanns Stelle ist Professor D. Johannes Weiß-Marburg (der Sohn des Bernhard Weiß-Berlin) für Neues Testament nach Heidelberg berufen und hat den Ruf angenommen. Für die Stellung eines Universitätsreferenten beim Kultusministerium gehen allerlei Andeutungen durch die Presse. Vermutlich meint die Orthodoxie D. Seeberg und die Mittelpartei D. Kawerau. Beide werden an dem geistvollen Schaukelprinzip des Kultusministeriums — einmal rechts — einmal links — nichts ändern.

*

Die Elisabethkirche in Marburg mit dem Grabe der „heiligen" Elisabeth gehört dem Staate, das Benutzungsrecht hat die evangel.-luth. Gemeinde. Nun wollen die Katholiken in Marburg eine neue Kirche bauen; als bekannt wurde, es solle eine zweite Elisabethkirche werden, wurde von evangelischer Seite in der Hessischen Landeszeitung der Vorschlag gemacht, die im Grunde für den evangelischen Gottesdienst ungünstige Kirche den Katholiken gegen einen Neubau zu überlassen. Wir freuten uns an diesem friedfertigen Plane; aber bei Lektüre eines Aufsatzes von katholischer Seite an derselben Stelle ist uns doch auch ein Bedenken gekommen; es heißt dort: „Die Freude würde unsagbar sein, wenn es den katholischen Deutschen — aber auch Magyaren und andern — vergönnt sein könnte, ihre große Heilige in deren Grabeskirche wieder nach ihrer Art verehren zu können." Da könnten wir also Wallfahrten wie die Trierer erleben! Und unsere Gewissensfrage ist nun: Dürfen wir durch freiwillige Ueberlassung des Elisabethgrabes derartigen Unfug heraufbeschwören helfen?

*

Zum Simmerner Kirchenstreit, der darüber ausgekommen war, daß ein neuer Kommunalfriedhof auf Befehl der Koblenzer Regierung wieder wie der alte konfessionell geteilt wurde, liegt der am 29. November erteilte, am 3. Januar 1908 von den Ministern des Inneren unterfertigte Bescheid vor auf eine Immediateingabe des Stadtrates, der sich nach vergeblichem Prozeß beim Oberpräsidium und beim Oberverwaltungsgericht — am 5. Juli 1907 direkt an den Kaiser gewandt hatte. Nach der „Kln. Volksztg." hat er folgenden Wortlaut:

Seine Majestät der Kaiser und König haben uns durch den Allerhöchsten Erlaß vom 29. November v. J. zu ermächtigen geruht, Sie auf das Immediatgesuch vom 15. Juli v. J. betreffend den dortigen Kommunalfriedhof ablehnend zu bescheiden. Die Allerhöchste Kabinettsordre vom 27. August 1820, auf welche sich das Immediatgesuch beruft, spricht ein Verbot konfessioneller Teilung der Gemeindefriedhöfe nicht aus. Vielmehr hat durch die verordnete Aufhebung des Artikels 15 des Dekrets vom 23. Prärial XII nur der Zwang zur Teilung beseitigt werden sollen. So ist die Order von vornherein bei der Veröffentlichung verstanden, und diese, von der Staatsregierung fortdauernd festgehaltene Auslegung ist schließlich auch durch die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts vom 30. November 1906 gebilligt worden. Ist sonach die konfessionelle Teilung als zulässig zu erachten, so ist die Beschlußfassung der Gemeinde über ihre Einrichtung oder Nichteinrichtung nicht unbeschränkt. Die Entscheidung kommt letztlich der Polizeibehörde zu auf Grund ihrer Befugnis, die zur Wahrung der äußeren kirchlichen Ordnung erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Die demgemäß von dem Regierungspräsidenten in Koblenz getroffene, eine konfessionelle Teilung des kommunalen Begräbnisplatzes in Simmern anordnende Verfügung ist als zutreffend anzuerkennen, da sie den bestehenden Verwaltungsgrundsätzen entspricht. Diesen zufolge soll gerade im Interesse des von Ihnen besonders betonten konfessionellen Friedens in Bezug auf die Frage der Teilung die in der Gemeinde hergebrachte Ordnung aufrecht erhalten werden, sofern nicht alle Beteiligten (Vertretung der politischen Gemeinde sowie der evangelischen und katholischen Kirchengemeinde) über eine abweichende Gestaltung einig sind. Mangels solchen Einverständnisses hat auch vorliegend das herkömmliche Verhältnis der Konfessionen am Orte, die bislang gesonderte Friedhöfe haben, als maßgebend anerkannt werden müssen.

Wenn die Römischen auf ungeteiltem Friedhof Protestanten in die Selbstmörderecke verweisen oder außer der Reihe begraben wollen, so ist das eine verletzende Intoleranz. Wenn aber getrennte Felder bestehen oder gewünscht werden, sollte man die Intoleranten zur

Toleranz nicht zwingen wollen! Wir haben uns nie für solche Betätigung des evangelischen Bewußtseins begeistern können, wissen aber wohl, daß manche unter uns anderer Meinung sind und wollen gern, wenn es gewünscht wird, ausführlicher darüber reden

*

Der Text des Syllabus und der Enzyklika. Der Syllabus Pius X. vom 3. Juli 1907 und der Enzyklika gegen den Modernismus vom 8. September erscheint jetzt mit ausgezeichneten Anmerkungen in guter Uebersetzung in Beilagen zu Nr. 7 und Nr. 8 der „Christlichen Welt". Der Verlag gibt die beiden Nummern zum Preise von 80 Pf. portofrei ab. Wir druckten den Syllabus bereits in Nr. 32 des vorigen Jahrgangs, wir möchten doch unsern Lesern den hier gebotenen Text und die Anmerkungen empfehlen. Andere Ausgaben sind erschienen vom Syllabus bei Kirchheim in Mainz von Heiner, von der Enzyklika bei Herder in Freiburg (lateinischer und deutscher Text). 1,20 Mark.

*

Bremen. Evangelischer Bund. Am Donnerstag, 27. Febr., abends 8 Uhr, wird Herr Prof. D. Bornemann aus Frankfurt a. M. im Gewerbehause einen Vortrag halten über das Thema: „Die Reformation und die Gegenwart."

*

Vom Zeitschriftenmarkt: Das „Christliche Kunstblatt" ist mit Beginn des 50. Jahrgangs in den Verlag von Gg. D. W. Callwey übergegangen. So wird es zu einem Bruderunternehmen des Kunstwartes. Dadurch zeigt sich auch äußerlich, daß es unter der Leitung von Pfarrer David Koch von allem, was man im unangenehmen Sinne „christliche" Kunst und Literatur nennt, weit entfernt ist, vielmehr auf seinem Spezialgebiet in einem dem Kunstwart verwandten, weitherzigen, weltoffenen Geiste arbeitet. Vierteljahrspreis 2 M.

*

Eine unglaubliche Annonce des „Tagblatt der Stadt Zürich" Nr. 38 geht uns aus der Schweiz zu:

Verein sozialdem. Kirchgenossen Aussersihl.

St. Jakobskirche.

Sonntag, den 16. Februar, abends 6 Uhr: **Oeffentlicher Vortrag** von Herrn **Pfarrer R. Liechtenhan** in Buch a. Irchel. Thema: **Die Arbeit als Gottesdienst in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.**

Jedermann ist freundlich eingeladen.

Oh! Oh!! Oh!!!

Monistenbund und Protestantenverein.

Es sei mir gestattet, mich in aller Bescheidenheit gegen die von Herrn Prof. Fresenius gegen meinen Artikel „Monistenbund und Protestantenverein" gemachten Einwände zu rechtfertigen (siehe Beilagen Nr. 1 und 3 des Protestantenblattes).

Ich glaube nicht, daß meine Ausführungen dazu Veranlassung geben, uns über die Gegensätze, die zwischen Monistenbund und Protestantenverein bestehen, hinwegzutäuschen. Ich glaube, diese Gegensätze deutlich hervorgehoben zu haben, wenn ich darauf hinwies, daß der Monistenbund im Gegensatz zum Protestantenverein das geistige Erbe unserer Väter verwerfe. Daß damit unsere christliche religiöse Weltauffassung gemeint ist, braucht wohl nicht extra betont zu werden. Es ist mir deshalb auch nicht recht verständlich, warum sich Herr Prof. Fresenius des langen und breiten darüber ausläßt, daß Leute, die die Persönlichkeit Gottes leugnen, nicht im Christentum und Protestantenverein verbleiben können. Ich bin mir nicht bewußt, eine gegenteilige Behauptung ausgesprochen zu haben. Es gehört deshalb auch eigentlich nicht hierher, weiter auf den von Herrn Prof. Fresenius ausgesprochenen Satz: Wer Sulzes Glaubensbekenntnis ablehne, gehöre nicht mehr in den Protestantenverein, einzugehen. Doch ich möchte kurz dazu bemerken: Ich bin anderer Meinung. Ich für meine Person muß zum Beispiel jedes auch noch so weitherzige Glaubensbekenntnis ablehnen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es mir innerlich widerstrebt, meine Gottesvorstellung in irgend eine Formel zu pressen.

Auch darin möchte ich Herrn Prof. Fresenius widersprechen, wenn er meint, man könne nach einer kleinen Gruppe maßvoller Monisten nicht den Bund beurteilen, sondern man dürfe nur Häckel als die ausschlaggebende Per-

sönlichkeit im Monistenbunde ansehen. Ist das nicht etwas zu weit gegangen und auch ein wenig intolerant? Die Gruppe, die ich im Auge habe, befindet sich in Berlin und birgt eine Reihe hervorragender, durchaus nicht auf dem hochmütigen Standpunkt des Materialismus stehender Elemente in sich. Ferner ist nicht zu vergessen, daß Monisten wie Bölsche, Bruno Wille usw., die mit zu den Führern des Monistenbundes gehören, doch wohl, wie ja bekannt sein wird, nichts weniger als krasse Materialisten sind. Sollten wirklich alle diese hervorragenden Männer für die Entwicklung des Monistenbundes so bedeutungslos sein, wie es Herr Prof. Fresenius anzunehmen scheint? Es war ja gerade der Zweck meines Artikels, einmal den Monistenbund von einer anderen Seite zu beleuchten, als es gewöhnlich geschieht.

Und nun noch eins in bezug auf die von mir geübte Intoleranz dem Keplerbund gegenüber. Die Rüge war gerechtfertigt. Ich werde sie mir zu Herzen nehmen. Nur eins möchte ich zu meiner Entschuldigung anführen.

Ich hatte kürzlich Gelegenheit, in einem „Evangelischen Verein" die Methode kennen zu lernen, wie solche Männer, die sich im Keplerbunde wiederfinden, die Ergebnisse der Wissenschaft für ihre Zwecke benutzen. Ich war enttäuscht über die in dieser Versammlung geübte Kampfesart und wurde lebhaft an den Jesuiten Waßmann erinnert. Dieser Jesuit wurde übrigens auch in der auf den Vortrag folgenden Diskussion erwähnt, und zwar als ein schönes Beispiel dafür, daß auch die katholische Kirche sich die Fortschritte der Naturwissenschaft zu eigen mache. Gewiß! Aber wie? — Na, eben wie ein Wolf in Schafspelz. Herr Prof. Fresenius möge mir daher mein etwas hartes Urteil über den Keplerbund verzeihen. Habe ich mich in ihm getäuscht, so soll es mich von Herzen freuen. G. Wagener.

Wir kommen auf diese Debatte in nächster Nummer zurück.

Was halten wir von der Kirche?

Pfarrer Lic. Fuchs-Rüsselsheim behandelte in einer Versammlung der freien landeskirchlichen Vereinigung für das Großherzogtum Hessen zu dieser Frage folgende Grundgedanken: 1. Glied der evangelischen Kirche ist jeder Mensch, der für die von ihr vertretenen übersinnlichen Ideale und Werte Sinn und Verständnis hat und sie in seinem Leben zu verwirklichen sucht. Wir haben nicht das Recht, die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche abhängig zu machen von der Zustimmung zu irgend welchen Lehren, mögen sie uns auch noch so wichtig scheinen. Es kommt nur darauf an, ob der betreffende Mensch Gefühl dafür hat, daß der Mensch höheres geistiges Leben in sich trägt. Wir haben ihm je nach seinen Gaben und Anlagen eine Mitarbeit — sei es bei den Werken der Liebe, sei es der Aufklärung der Menschen, oder der Fürsorge für die Jugend — zu ermöglichen. 2. Als Volkskirche hat die evang. Kirche die Aufgabe, das ganze Volksleben mit ihrem Sinn für Edles zu durchdringen. 3. Die evang. Kirche ist nämlich noch Volkskirche, d. h. die von ihr vertretenen geistigen Werte und sittlichen Ideale beherrschen das gesamte Volksleben. Was unsere großen Dichter und Denker als Sittlichkeit vermitteln, ist im wesentlichen die verarbeitete, wieder gereinigte, manchmal auch verkürzte christliche Sittlichkeit. Sie beherrscht auch, was von Edlem, Gemüterwärmendem im Volksleben an Sitten und sittlichem Gefühl vorhanden ist. 4. Als Volkskirche muß die evang. Kirche sich weiter entwickeln, d. h. sie darf nicht in kurzsichtiger Weise die Erscheinungen des modernen Lebens ablehnen, sondern muß sie verstehen und ihnen gerecht werden. 5. Die gerechte Auseinandersetzung mit dem modernen Leben ist der evang. Kirche vielfach erschwert durch eine gewisse Mutlosigkeit ihrer Vertreter. Gegenüber den allerkleinsten Fragen wie Feuerbestattung, Einzelkelch beim Abendmahl führen die kirchlichen

Instanzen wahre Tragikomödien auf. Gegenüber den großen, z. B. des Religionsunterrichts, versagen sie völlig. 6. Demgegenüber ist die erste Forderung Wahrhaftigkeit und Liebe zur Wahrhaftigkeit. Man soll die wahrhaftigen Menschen lieben, nicht bloß dulden, weil man muß. 7. Dabei soll man nicht einseitige Aenderungen treffen, z. B. nicht die Bekenntnisse abschaffen, aber offen zugestehen, daß sie nur eben Ausdruck dessen sind, was die Vergangenheit glaubte. Wir sind die Kinder dieser Vergangenheit und behalten das Alte lieb. Aber wir sind auch selbständig in unserem Fühlen und Denken. Man hat das tatsächlich in der Kirche zugestanden. Zu fordern ist offene und ehrliche Anerkennung, daß es so ist. 8. Darüber wird keine Zuchtlosigkeit einreißen. Eine Kirche ist eine Gesinnungsgemeinschaft, die sich einfach durch die Tatsache ihrer Existenz rein und aufrecht erhält, vorausgesetzt, daß sie eine lebendige Gemeinschaft ist und nicht durch falschen Zwang die Geister verwirrt.

Warum nur unter den zwölf Jüngern . . .

1. „Warum nur unter den zwölf Jüngern nicht ein einziger Schriftgelehrter war?" So lesen wir im Protestantenblatt 1908, Nr. 7, S. 161. Antwort: Weil Jesus sie nicht brauchen konnte oder weil sie Jesum nicht mochten; jedenfalls, weil Schriftgelehrter und Jünger sich verhalten wie Wasser und Feuer. Wenn wir evangelischen Pfarrer nun zu der Ueberzeugung kämen, wie der ungenannte Verfasser des Artikels, daß wir mit den Schriftgelehrten auf eine Stufe zu setzen seien, was müßten wir tun? Ich weiß nur einen Ausweg: Das Schriftgelehrtentum von uns schleudern, damit wir Jünger sein können. Entweder ist jener Satz ein Sporn, dem wir gehorchen müssen; Ehre dann dem Verfasser! Oder er ist — eine Beschimpfung des Pfarrerstandes. Wie denkt die Redaktion darüber?

2. Und noch eins! Wenn die Pastoren, wie es in dem Artikel gefordert wird, nicht einmal mehr über den Religionsunterricht mit beraten sollen, wozu braucht unser Volk dann überhaupt noch Männer, die ihre ganze Kraft an das Studium der Bibel und der Religion setzen? Zur Predigt und Seelsorge genügt dann doch wohl auch die Theologie im Nebenfach, vielleicht auch die praktische Lebenserfahrung und die Begeisterung von Fischern und Webern.

3. Es gibt einen berechtigten Stolz, auch ein berechtigtes Standesbewußtsein, fern von allem Dünkel; wer das verliert oder wem's geraubt wird, der muß seinem Stande Valet sagen.

Frankfurt a. Oder, 13. Februar 1908.

Günther Wohlfarth.

An die Redaktion des Protestantenblattes.

Ostelbischer Orthodoxie ins Stammbuch

schreibt Pfarrer Kolfhaus-Elberfeld in der orthodoxen Ref. Kirchenzeitung weiter (Sperrungen von uns): Als ich jene Zeilen schrieb, wußte ich noch nicht, daß es sich um mehr als 150 rheinische Gemeinden handelt, denen durch das Gesetz, weil sie arm sind und die von der Staatskirche ihnen auferlegten Abgaben nicht bezahlen können, ihr Edelstes, ihre Freiheit genommen werden soll. Die große Zahl ist wohl geeignet, auch die Gleichgültigsten in Bewegung zu setzen. Für die Sache selbst macht die Zahl nichts aus, selbst wenn es sich nur um eine einzige Gemeinde handelte, müßten wir die Vorlage ablehnen aus Prinzip. Hier geht die Sage, einer der westfälischen Vertreter habe auf der Generalsynode erklärt, die Gemeinden selbst wären froh, von der Last des Wahlrechts befreit zu werden. Das ist natürlich nur Anekdote. Aber angenommen, die Behauptuug wäre wirklich gefallen und entspräche den Tatsachen, wäre es dann nicht dringende

Pflicht jedes Pfarrers, seiner Gemeinde das Bewußtsein zu erneuern, daß das Wahlrecht ein heiliges, hohes Vorrecht sei? Hätten dann nicht die rheinisch-westfälischen Vertreter der erlauchten Versammlung erklären müssen: Meine Herren, wir fürchten, daß ihr Gesetz sogar bei uns Freunde findet, wir müssen eiligst nach Hause, um unserer Heimatkirche das Gewissen zu schärfen und die Schlafenden zu wecken?

Der Abgeordnete der rheinischen Fakultät Dr. König hat versucht, in einem Kreissynodalreferat zu Bonn die kirchenregimentliche Vorlage zu verteidigen. Er weist hin auf die Notlage der Kirchenbehörde, die für die Militär-, Auslands- und Innere Missionspfarrer zu sorgen habe und mehr Stellen zur Verfügung haben müsse. Hätte die Generalsynode die Gelegenheit ergriffen, mit dem einer evangelischen Kirche unwürdigen Privatpatronat aufzuräumen, so hätte sie dem Oberkirchenrat die nötige Ellenbogenfreiheit verschafft. Auch ist es garnicht der Fall, daß bei Gemeindewahlen die Auslands- und Militärpfarrer nicht untergebracht werden können. Im letzten Jahre z. B. ist sowohl in Dortmund wie in dem rheinischen Nümbrecht ein Auslandspfarrer gewählt worden, und wie viele Militärpfarrer oder Leute der Inneren Mission von den Gemeinden berufen werden, ist bekannt. Aber warum Gemeinden entrechten um einiger Theologen willen, die im Ausland oder sonstwo ihre 5—10 Jahre abgedient haben? Die Gemeinde ist doch die Hauptsache und nicht der Pfarrer.

Dr. König meint, von einer Entmündigung der Gemeinde sei nicht die Rede, sie sollten ja nur mit der Behörde in der Stellenbesetzung abwechseln. Ist das nicht Entmündigung, nicht Freiheitsberaubung, wenn ich der Gemeinde ein Recht, das sie frei und im Segen ausgeübt hat, das sie verteidigt hat, das ihr feierlich zugestanden ist, kürze? Die kapitalistische Idee, daß der Minderbemittelte auch kein Recht zum Mitreden besitzt, hat bisher in den Kirchen des Westens nicht gegolten. Dr. König hat eben einen ganz anderen Kirchenbegriff, ein ganz anderes Gemeindeideal als wir in Rheinland und Westfalen, er ist an **mecklenburgische** Freiheit gewöhnt, wir lieben eine Kirche, in die möglichst wenig hineinregiert wird, die vor allem das höchste Vertrauensamt, das sie zu vergeben hat, das Predigtamt, auch frei nach bestem Gewissen vergeben kann.

Daß auf der Generalsynode die erdrückende Majorität für das Gesetz war, hat auf Dr. König Eindruck gemacht. Mir ist dieser Umstand völlig gleichgültig. Denn diese Versammlung war noch nie ein Anwalt der Gemeindefreiheit. In theologischen sowohl wie in Verfassungsfragen hat sie stets mehr dem Säbel des Schutzmanns, als der Wahrheit und Freiheit ihr Vertrauen geschenkt. Uns im Westen hat die Zusammenfassung mit der Generalsynode wohl die preußische Uniform gebracht, aber die bei uns vorhandenen Ansätze selbständiger, eigentümlicher Entwicklung sind dabei verkümmert.

Ganz ähnlich klingt es aus Nassau in bezug auf die Kirchenleitung in Altpreußen. Auf der außerordentlichen Synode, die die Pfarrversorgungsgesetze annahm, äußerte der Synodale Landgerichtsrat de Niem-Limburg: An und für sich könne ihm eine Tendenz der ganzen Gesetze äußerst sympathisch sein, soweit sie nämlich einen Schritt weiter zur Einigung sämtlicher preußischen Landeskirchen bedeuteten, indem sie ein sehr wesentliches Band, ein finanzielles, um die Kirchen schlingen. Eine solche Tendenz würde mir als einem ausgesprochenen Freunde aller Einigungsbestrebungen durchaus angenehm und willkommen sein. Gleichwohl aber gäbe es gegenwärtig für mich ein unübersteigliches Hindernis des Zusammenschlusses der einzelnen evangelischen Kirchen, und dieses Hindernis ist die Existenz und die Wirksamkeit des preußischen evangelischen Oberkirchenrates, oder, wie ich ihn eigentlich nennen möchte, des unevangelischen Oberkirchenrates. Ihm, glaube er, seien hauptsächlich die unerfreulichen Zustände in der Kirche zu danken, und er sei seit längerer Zeit froh, daß sie nicht dieser Behörde unterständen. Wenn in der Kirche des Bezirks Wiesbaden erträgliche und sogar zufriedenstellende Zustände herrschten, und wie in den letzten Jahren sie von „Fällen" verschont geblieben seien, so schreibe er dies einmal der Besonnenheit, dem Takte und der Mäßigung der liberalen Geistlichen zu, andererseits dem vernünftigen und gemäßigten Verhalten des Wiesbadener Konsistoriums, das namentlich unter seinem jetzigen Präsidenten sich duldsam gezeigt habe und den nichtorthodoxen Geistlichen nicht schroff gegenüber getreten sei. Er bedauere also sehr, daß gerade eine ihm an sich sehr sympathische Tendenz der Gesetze im gegebenen Falle ein Grund für ihn sein müßte, sich ihnen gegenüber ablehnend zu verhalten. Er wolle aber diese Konsequenz gleichwohl nicht ziehen, weil in der Begründung ausdrücklich gesagt sei, daß die Selbständigkeit der einzelnen Kirchen durchaus erhalten werden solle.

Vereine und Versammlungen.

Berlin. Aufführung des Schauspiels **„Die Christen"** im Neuen Königlichen Operntheater (Kroll). Vorgesehene Spieltage: Freitag, 28. Februar, Montag, 2. März bis Mittwoch, 4. März, Montag, 9. März bis Freitag, 13. März, Sonntag, 15. März bis Freitag, 20. März, Montag, 23. März bis Freitag, 27. März, Montag, 30. März. — Preise der Plätze: Fremdenloge 10 M., Loge 2, 6 M., Loge 3, 4 und 5, 5 M., Orchester-Fauteuil, 5 M., Parkett-Fauteuil, 4 M., 1. Mittel-Parkett 3, 2. Mittel-Parkett, 2 M., 1. Seiten-Parkett, 1,50 M., 2. Seiten-Parkett, 1 M., Mittel-Balkon, 1. und 2. Reihe, 4 M., Mittel-Balkon, 3. und 4. Reihe, 3 M., Seiten-Balkon, 1. Reihe, 2 M., Seiten-Balkon, 2. Reihe, 1,50 M., Seiten-Balkon, 3., 4. und 5. Reihe, 1 M., Seiten-Balkon, Platz 60—122, 50 Pf., Stehplatz, 50 Pf. Billett-Vorverkaufsstellen: Geschäftsstelle, Berlin SW 68, Markgrafenstr. 101; Invalidendank, Unter den Linden 24; Küsterei der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche, Achenbachstr. 18; Warenhaus Wertheim; Amelangsche Buch- und Kunsthandlung, Charlottenburg, Kantstr. 164; Franz Grunert, Buchhandlung, Berlin SW, Markgrafenstr. 30; Frau Helene Weise, Belle-Alliancestr. 10; Franz Grunert, Kurfürstenstr. 122. Siehe Anschlagsäulen.

Versammlungskalender.

24. Febr., abds. 8 1/4 Uhr: Erfurt: Freunde evangel. Freiheit, Vortrag i. Preußisch. Hofe: Herr Leutnant a. D. von Stegmann und Stein-Jena.

2. März, abends 8 1/2 Uhr: Vortrag im Tivoli: Herr Pfarrer Herz-Chemnitz.

Demnächst erscheint:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag

von **H. Gefleken,** Dr. jur. et phil.

Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. 50 Pf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Versammlung der Freunde des Protestantenblattes

in **Berlin** und **Umgegend** am **17. März, abends** 8 Uhr.

Der Inhalt unseres Blattes,

Die Arbeit für unser Blatt,

Freie Aussprache.

Das Lokal wird in nächster Nummer bekannt gegeben.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.